

# Causa

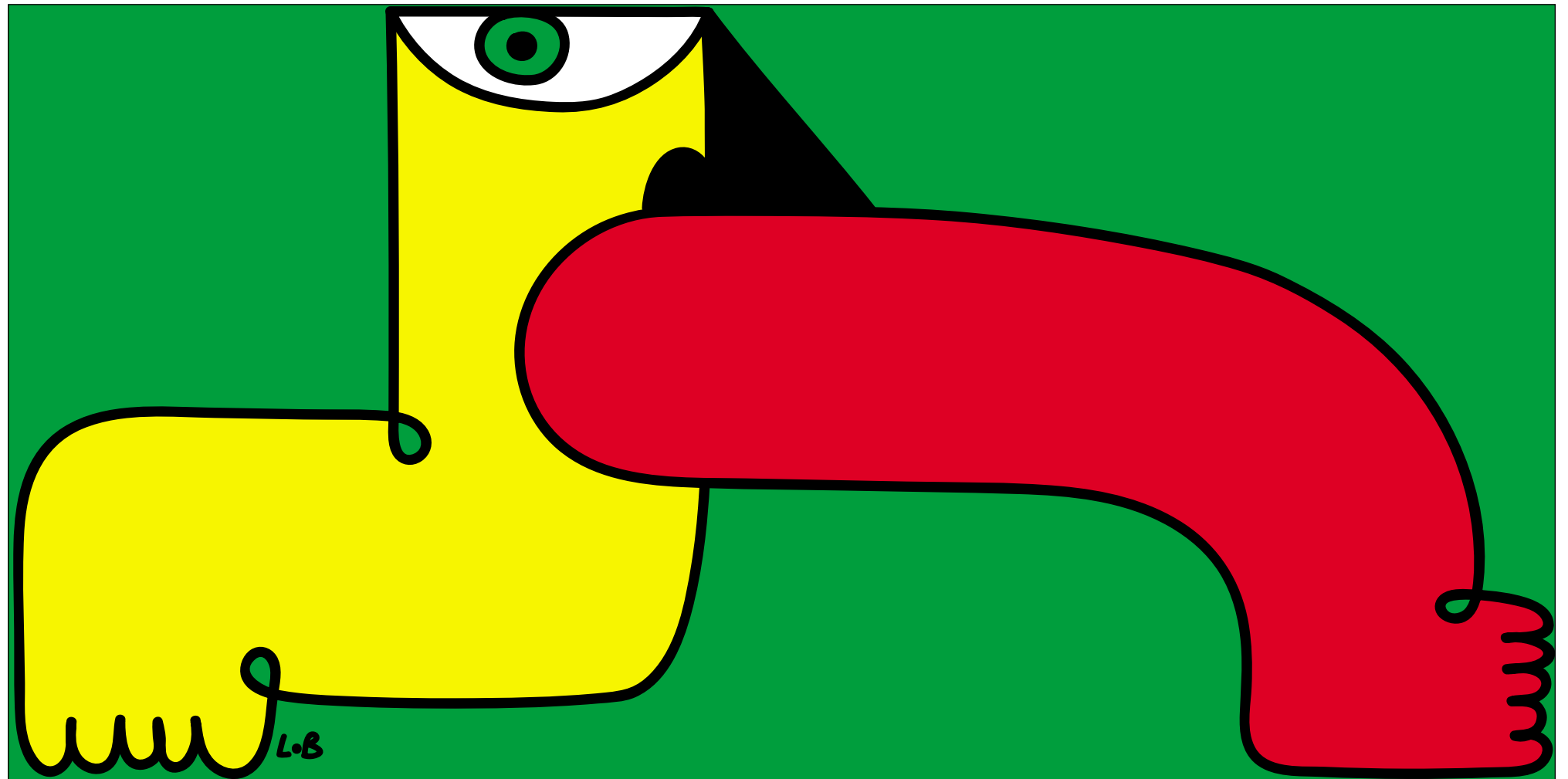
## ARGUMENTE UND ZUSAMMENHÄNGE

Wir laden interessante Autoren ein, sich auf [www.causa.tagesspiegel.de](http://www.causa.tagesspiegel.de) auszutauschen und präsentieren jede Woche die wichtigsten Argumente.

Diese Woche geht es um Dresden und die Frage „**Warum ist Sachsen so rechts?**“ Anlass sind die Feierlichkeiten zur Deutschen Einheit vom vergangenen Montag, die durch pöbelnde Pegida- und AfD-Sympathisanten gestört wurden. Lesen Sie dazu die Eindrücke der Autorin Anna Kaleri, die in Leipzig lebt.

Außerdem auf der Seite die **Kolumne „Außenansichten“** von Sylke Tempel. Alle Kolumnen unter <http://causa.tagesspiegel.de/kolumnen>.

Im Internet finden Sie die Debatte zu **selbst fahrenden Autos**, die nach dem Unfall mit einem computergesteuerten Tesla wieder aktuell ist.



Ein visueller Kommentar zu Deutschland, Sachsen und der Loschwitz-Brücke von Lea Brousse, [brousseruddigkeit.com](http://brousseruddigkeit.com)

# Die Turmbürger und ihr Schatten

Anfälligkeit für Demagogie in der Großregion Dresden, die zur DDR-Ideologie medial keine Gegenbilder erhielt, ist nicht verwunderlich.

Die Infiltration gelang auch, weil Rechte an die bekannte autoritäre Struktur anknüpfen

VON ANNE KALERI

Es regnet. Ich stehe am Dresdner Schillerplatz inmitten von Menschen an einer Ampel. Über einen achten Sinn macht man gegenseitig die Gesinnung aus, hält halbwegs höflich Abstand, ohne dass Abstand möglich ist. Bunte Luftballons an einem Stand ziehen mich an. Beim Näherkommen sehe ich darauf das verzerrte Konterfei unserer Kanzlerin und die Aufschrift „Alles heiße Luft“. Mir entgegen laufen Menschen mit Fahnen, manche von ihnen Hooligans. Der Zugang zur Gegendemo ist weitgehend ungeschützt. Gebündelt steigen die Ballons auf, tragen ihren Hohn auf alles und jeden in die Lüfte. Als ich endlich die Loschwitz-Brücke überquert habe, die im Volksmund ihrer Farbe wegen „Blaues Wunder“ genannt wird, stehen dort Polizeiwagen, was die Geborgenheit nicht erhöht. Am Körnerplatz, wo sich der bunte, also bürgerliche Protest versammeln sollte, treffen sich die Augen anderer ratlos Schauender. Auch hier wirkt dieser achte Sinn, der sein Gegenüber nach Vertrauen oder Vertrautem abtastet.

Ich, die ich aus Leipzig komme, wollte den Tag der Einheit vor allem zum Anlass nehmen, mir ein Bild zu machen, von dem, was in unserer Landeshauptstadt passiert, und wenn ich schon einmal da bin, mithilfe, gegen Pegida und Co. Zeichen zu setzen. Nach und nach kommen nun Dresdner Bunte, manche sprechen Süddeutsch, was mich daran erinnert, dass etliche derer, die sich in Sachsen für Demokratie engagieren, Zugezogene sind. Sie kämpfen umso mehr um ihre Wahlheimat, je schwieriger es erscheint, hier jemals wieder Unbeschwertheit zu finden. Unverkrampt diejenigen, die Zivilcourage von Kind auf erlebt haben, zäher, hilfloser die aus anderen östlichen Bundesländern. Jeder hat Gründe, in Sachsen zu bleiben; die Alternativen sehen anderswo nicht rosiger aus. Und Sachsen ist ein vielfältiges Bundesland mit einer angenehmen Lebensatmosphäre, war es, bis vor Kurzem, bis sich der lange unter den Teppich gekehrte Rassismus nicht mehr übersehen ließ.

Traurig die Diskrepanz zu all dem Schönen, das das Land zu bieten hat. Die Natur der Mittelgebirge, unzählige Burgen, Dörfer mit Fachwerk, barocke Kirchen, kleinere Städte vor allem im Süden und Südosten Sachsens, die bis heute von ihrer einstigen Prosperität zehren. Weltnabenschau in Chemnitz, der Stolz bürgerlicher Selbstbestimmung in Leipzig, königlicher Glanz in Dresden, der bis heute in der Mentalität überdauert hat. Ein Kulturland ohne Zweifel. Ein Agrarland, aus dem die CDU selbst in kühnsten grünen Träumen kaum wegzudenken ist, obwohl das Land in der Verkehrspolitik und im Umweltbewusstsein der Zeit hinterherhinkt. Auf dem Land konservative Landwirte, in der Stadt ein konservatives Bürgertum, das sich in Kunstvereinen und in der Denkmalpflege engagiert und für das der originalge-

treue Nachbau der Frauenkirche sinnbildlich steht. Mindestens zweifach gebrochene Traditionslinien werden fortgesetzt, als wäre nichts gewesen, geschichtliche Risse rosa zugekittet.

Während wir auf der Brücke mit bunten Regenschirmen stehen, werden zeitgleich in genau dieser Kirche Pöbeleien ausgesprochen, ausgespielt, die der Kultiviertheit der „Turmbürger“ mehr als nur den Rücken zuwenden. Die Kehrseite eines vor sich hergetragenen Kulturbegriffes stellt Provinzialität und Bildungsverfall dar, unbesehen davon, dass in der DDR bis zur zehnten Klasse quasi alle Menschen die gleiche Schulbildung durchliefen. Entwurzelung mag ein Phänomen sein, das bis ins 19. Jahrhundert zurückreicht, wo arbeitslose Landarbeiter in die Bergbaugebiete oder Metropolen zogen. Auch in der DDR wurden Wurzeln in Hinblick auf die Planwirtschaft gekappt. Pragmatische Massenunterkünfte, die ein Provisorium zur Wohnung erklären, kleinere Geschmacksverirrungen im Zu-

**Wer sich offiziellen Schablonen entzog, für den war es immer normal, bestimmte Gegenden zu vermeiden**

sammenspiel mit Improvisationsgabe und Materialnot, getoppt von Anpassungsdruck und Geldknappheit nach der Wende. Nach 1989 kamen außerdem abhanden: die Sicherheit autoritärer Führung, Vater Staat in märchenhaft-personifizierter Form, das letzte Fünkchen eines systematisch ausgetriebenen Selbstbewusstseins, die beschauliche Ruhe der Grenzregionen und nicht zuletzt kulturelle Angebote im ländlichen Raum, der in Sachsen eine große Ausdehnung besitzt und maximal die drei Großstädte ausklammert. Die in den kulturellen Strukturen entstandenen Lücken konnten ungehindert von rechten Seilschaften aufgefüllt

werden, die nach der Wende in Sachsen ihr neues Betätigungsfeld sahen. In manchen ländlichen Orten wurde Gemeinschaftsgefühl ausschließlich von rechts angeboten. Sei es Blindheit oder das Wirken von Netzwerken, so konnte zum Beispiel ein straffälliger Neonazi ein Rittergut erwerben und erhielt vom Freistaat Fördergelder. Indizierte Bücher machten unter den Augen des Verfassungsschutzes die Runde und bereiteten Pegida das Feld.

Anfälligkeit für Demagogie ist in der Großregion um Dresden, das zur DDR-Ideologie medial keine Gegenbilder erhielt, nicht verwunderlich. Die Infiltration gelang auch, weil Rechte an die bekannte autoritäre Struktur anknüpfen und weil im Osten der Glauben verbreitet worden war, die DDR sei entnazifiziert, während in den Staatsapparaten und Schulen, besonders in der Armee individualitätsverachtende Hierarchie überlebt hatte. Der vermeintlich ausgetriebene Faschismus besaß mit dem Sozialismus gemeinsame Schnittmengen: Postulieren der eigenen Gruppennorm zur Norm aller, Abspalten derer, die diese Norm nicht erfüllten, obwohl sie es vielleicht gern wollten, oder derer, die in Widerstand traten, der sich schon im Tragen von langen Haaren, im Schreiben von Gedichten oder im Hören von Blues ausdrücken konnte. Wer sich den offiziellen Schablonen entzog, für den war es Normalität, nachts bestimmte Gegenden zu vermeiden, um keine Prügel zu beziehen. Dieses Phänomen wurde durch die Wende kurz unterbrochen und nahm dann eine andere „Qualität“ an, wie die von gezielten Tötungen durch den NSU.

Ob die aus DDR-Tagen angewöhnte Angst und Unmündigkeit wirkte oder die Verquickung von wirtschaftlichen und persönlichen Interessen – es sah sich kaum ein Gemeindevorsteher oder Bürgermeister in der Pflicht, sich gegen rechts zu positionieren. In der Stadt G. sollen dem Vernehmen nach 95 Prozent der Stadträte mehr oder weniger

rechts sein. Inmitten einer Demokratie wurde ein Treffpunkt von störenden, also linken Jugendlichen von heute auf morgen geschlossen, wobei über die Gründe Stillschweigen vereinbart wurde, als gäbe es Leichen im Keller. Aussitzen, Schweigen und Schönreden sind Symptome der Abwesenheit von Demokratie.

Die Dresdner stehen bei netten Gesprächen beieinander. Aus der geplanten Menschenkette ist nichts geworden. Die Polizei hat die Brücke für uns zur Hälfte gesperrt. Die Versammlungsleiterin erklärt durch das Megafon, dass wir sehr viele wären und auf diese Weise Zeichen setzen. Ich wünsche mir eine Leipziger Versammlungsleiterin her, die durchgesetzt hätte, dass die Demo wie angemeldet stattfindet. Wie soll Protest Wirkkraft entfalten, wenn nicht in Hör- und Sichtweite? Vielleicht ist es nicht Inbegriff von Kultiviertheit, zu schreien, zu pfeifen oder gar den Stinkefinger zu zeigen, doch diese wummsbrummige Präsenz, vor allem aber das breit aufgestellte Bündnis linker, kirchlicher und zivilgesellschaftlicher Akteure hat in Leipzig bewirkt, dass Pegida-Anhänger auf die doppelte und dreifache Zahl von Gegendemonstranten stoßen und allmählich die Lust verlieren.

Ich bin durchgefroren, will zum Abschied noch ein Foto vom Elbufer aus schießen. Von der „Festung Europa“-Kundgebung auf der anderen Seite schallt etwas herüber, bricht und überlagert sich. Als ich hoch zu den Bunten auf der halben Brücke schaue, merke ich, wie die Wut in mir ansteigt. Wut einer Leisen, die zu lange leise war und dies meint gerade noch rechtzeitig erkannt zu haben und umso ärgerlicher auf diesen märtyrerhaft stillen Widerstand reagiert, der für die Hetzer drüben lächerlich wirken muss. Mit einer Mission kehre ich zurück auf die Brücke. Der Erste, den ich anspreche, wirkt pikiert, ich entschuldige mich, dass ich nicht ihn persönlich meine. Ich begegne Skepsis, werde selbst unsicher. Immerhin fragt eine Frau, was wir denn rufen könnten, und mir fällt aus meiner auch nicht langen Ausbildung in Zivilcourage ein: „Nationalismus raus aus den Köpfen.“ Sie wiegt den Kopf. An Nationalismus sei ja nun nicht alles schlecht. Ich könnte ein Stündchen mit ihr zu dem Thema verplaudern und Goethe anführen und so weiter, aber wenn ich in Leipzig etwas gelernt habe, dann dass Differenziertheit unserer Gesellschaft nützt, aber auf einer Demo fehl am Platz ist.

Je näher ich Richtung Brückenmitte komme, desto couragierter werden die Leute, haben auf einmal sogar Trillerpfeifen dabei. Ganz vorn bei der Polizei stehen junge Menschen in fast Schwarz, sie stimmen sofort ein, als ich, zum ersten Mal in meinem Leben, einen Spruch skandiere. Irritierend sicher meine Stimme, als kommunizierte ich immer in dieser Lautstärke, in diesem Duktus. Leider, erfahre ich später, habe man

von den Sprechhören unten nichts gehört. Ich bin kurz deprimiert. Dann denke ich, auf der nächsten Demo, die vielleicht nicht an einem akustisch so unberechenbaren Ort wie einer Brücke bei laufendem Straßenverkehr stattfindet, haben die Bunten ein paar Sprechchöre parat. Wenn sie also den Mund auf tun und ganz viele sein werden, sich nicht einschüchtern lassen, sich nicht hinter Ausreden wie ihrem (richtigen und wichtigen) Engagement in der Flüchtlingsarbeit verstecken, den Mut der Menge spüren und ihr Gesicht zeigen.

Ich suche einen warmen Ort, um die Schuhe trocken zu lassen. Im Café gibt es Trinkschokolade und Kaffee, aber keinen Kuchen, was für den Cafétreiber so selbstverständlich erscheint, wie dass es im Bad nichts zum Abtrocknen gibt. Gemälde im Stil der 20er Jahre an den Wänden, Referenz vergangener Großartigkeit. Schon wieder spüre ich etwas im Hals aufsteigen. Warum sitzen

**Die Leute sitzen im Café. Warum sitzen sie hier, statt auf der Brücke zu stehen?**

die Leute hier, statt auf der Brücke zu stehen? Diese Dresdner Wienerischkeit trägt dazu bei, dass die Stadt vor den eigenen Augen zur Kulisse für rechtsradikale Aufzüge verkommt, und niemandem auffällt, dass Dresden aufgrund des Faschismus zerstört wurde und dass man gerade als Dresdner entschieden Nein sagen müsste. Es lässt sich großartig ausblenden, dass es vom Patriotismus à la Pegida ein kurzer Weg zum Faschismus ist, dass unter dem Deckmantel besorgter Bürger ein „Regimewechsel“ herbeigeführt werden soll, der uns allen das Schlimmste des Denkbaren bringen würde. Wenn nicht noch mehr.

Für die Polizei wird es im Nachgang ein gelungener Tag sein. Immerhin wurde niemand körperlich verletzt. Ein Polizist hatte Pegida einen erfolgreichen Tag gewünscht, Ehrengäste mussten kleinste Wege mit dem Bus gefahren werden, um pöbelnden Rentnern zu entgehen, unsere Regierenden wurden ungehört beleidigt, Rechte konnten unangemeldete Demos durchführen, Linke wurden am Bahnhof abgefangen und grundlos eingekesselt. Nach einem so großartigen Tag möchte ich nur noch nach Hause und schlafen.



Anna Kaleri lebt seit 1999 in Sachsen und gründete die Initiative „Literatur statt Brandsätze“, die Lesungen im Land organisiert. Mehr unter [www.literatur-statt-brandsaetze.de](http://www.literatur-statt-brandsaetze.de)

## Wie die westliche Syrien-Diplomatie wirksam werden kann

Die Bilder sprechen für sich: Der unter Kontrolle von Rebellen stehende Ostteil der syrischen Stadt Aleppo ist ein Trümmerhaufen. Riesige Bombenkrater haben die Straßen aufgerissen, Wohnhäuser sind vollständig in sich zusammengebrochen. In den Trümmern, zwischen Zementbrocken, zerborstenen Wasserrohren und verdrehten Eisenträgern stecken Zettel, Erinnerungen daran, dass unter diesen Trümmern oft ganze Familien begraben sind. Vor Kurzem haben russische Kampfbomber und Helikopter der syrischen Armee das letzte noch existierende Krankenhaus in Ost-Aleppo zerstört.

Auch in West-Aleppo sind Zeichen des Krieges zu sehen. Einschusslöcher, kleinere Krater, zerborstene Fensterscheiben. Das alles aber steht in keinem Vergleich zur Ruinenlandschaft im Ostteil. West-Aleppo ist sogar so anders, dass das Assad-Regime jüngst Luftaufnahmen per Drohne machen ließ, die einen Stadtteil mit Grünanlagen und friedlich einkaufenden Menschen zeigen, ein Werbefilm, um Touristen nach West-Aleppo zu locken

– als führte das Regime im Ostteil der Stadt keinen Vernichtungskrieg gegen die eigene Bevölkerung.

Es gibt keine Verhältnismäßigkeit und keine Symmetrie in diesem Krieg. Ein nicht geringer Teil der Rebellen gehört wohl radikalen dschihadistischen Kräften an, die gewiss nicht nach den Regeln des Völkerrechts kämpfen. Aber die größere Feuerkraft – und vor allem die Lufthoheit – besitzen die Truppen Assads und russische Verbände, die am Boden von Kämpfern der iranischen Al-Quds-Brigaden und der libanesischen, ebenfalls vom Iran geförderten schiitischen Miliz Hisbollah unterstützt werden. Auf deren Konto geht der Großteil der Opfer unter syrischen Zivilisten.

Jetzt ist allenthalben zu hören, die USA und Russland mögen sich doch – ganz so wie in den Zeiten des Kalten Krieges – endlich zusammensetzen und für Frieden in einem Bürgerkrieg sorgen, der bislang etwa 400 000 Todesopfer gefordert hat und vor dem Hunderttausende geflohen sind, vor allem in die Nachbarländer. Nur: Wie soll das gehen, wenn die eine Seite, nämlich US-Außenmi-

nister John Kerry oder Deutschlands Chefdiplomate Frank-Walter Steinmeier buchstäblich betteln müssen, um wenigstens eine fragile Feuerpause zu erwirken, während die andere Seite ungestört weiter zivile Einrichtungen bombardiert. Die Ge-

### Außenansichten



Sylke Tempel  
Chefredakteurin von  
„Internationale Politik“,  
über das Drama von  
Aleppo – und den  
westlichen Anteil daran

duld, mit der John Kerry wieder und wieder versuchte, einen Verhandlungsprozess in Gang zu bringen, ist sicherlich bewundernswert. Aber Diplomatie gerät an ihr Ende, wenn eine Seite – und

das ist in diesem Fall die russische – keinerlei Interesse zeigt oder inmitten der Gespräche einen Hilfskonvoi bombardiert. Diplomatie, das ist eben nicht nur eine andauernde Bereitschaft zu Gesprächen. Diplomatie braucht Mittel, mit denen sie der Gegenseite zeigen kann, dass deren Aktionen auch äußerster schmerzliche Folgen haben. Diplomatie wirkt, wenn eine Symmetrie der Machtmittel wenigstens annähernd hergestellt ist. Das aber ist nicht der Fall. Die Beteiligung der USA beschränkte sich bislang auf wenige Maßnahmen: Die Bombardierung von Stellungen des IS; Lieferungen im eher bescheidenen Umfang von „leichteren“ Waffen; die Versorgung mit medizinischer Ausrüstung und einigen Hilfsgütern; die Ausbildung von etwa 1500 (moderaten) Rebellen, von denen höchstens eine Handvoll tatsächlich in Syrien kämpft. Ein Eingreifen in diesen Krieg hat US-Präsident Barack Obama von vornherein ausgeschlossen – selbst, nachdem Assad Chemiewaffen einsetzte und damit die von Obama selbst gesetzten „Roten Linien“ überschritt. Das Vakuum,

das die USA im Nahen und Mittleren Osten hinterließen, haben der Iran und seit einem knappen Jahr auch Russland gefüllt. Und die deutsche Diplomatie? Hat erst recht keine Mittel an der Hand.

Wer also Rebellen nicht mit Flugabwehrraketen ausstatten will, damit sie sich gegen die andauernden Bombardierungen durch (völkerrechtlich gebannte) Fassbomben zur Wehr setzen können, der muss zu anderen, vielleicht erst längerfristig wirkenden Mitteln greifen. Der muss wenigstens die von moderateren Rebellen regierten Teile Syriens im Aufbau unterstützen und zu „bombardierungsfreien Zonen“ erklären – mit der klaren Ansage, dass Angriffe auch militärische Folgen haben werden. Der muss klarstellen, dass die diejenigen, die für Kriegsverbrechen verantwortlich sind, zur Rechenschaft gezogen werden. Der sollte sich fragen, ob es angebracht ist, Wirtschaftsbeziehungen zum Iran unter solchen Umständen intensivieren zu wollen. Und der muss auch weitere Sanktionen – möglichst auf europäischer Ebene – gegen Russland in Erwägung ziehen.